Paqo

"Die Kraft des Ich im Jetzt"

Peruanische Hochanden: ich stehe inmitten dieser Berge, deren schroffe Form mit jedem Blick betont, dass ich mich hier in der Wildnis befinde. Zugleich weist diese eigentümlich abgerundete Form der Berge, die fast feminin wirkt, auf das Alter dieser Berge hin; alt, wild, weiblich – Pachamama eben, Mutter Erde.
Der Berg vor mir scheint auf mich herabzuschauen. Es gibt hier Pumas, scheint sein Blick zu sagen, und Kondore. Es gibt hier Schluchten. Mein Blick weitet sich, umfasst weitere Berge, erahnt Täler. Diese Weite des Landes lässt keinen Zweifel: hier kann man allen ernstes verloren gehen. Dies ist kein Spiel, dies ist das Leben. Und mir wird klar: dies ist in der Tat das wahre Leben, und kein Zeitvertreib. Ein peruanisches Sprichwort sagt: Was liegt hinter diesem Berg? Noch ein Berg. So ist das Leben, so sind die Anden hier in Peru.

Ich bin nicht allein hier, zum Glück. Porfirio ist bei mir, mein Compadre. Ebenso Franzesco und Niclas. Sie gehören zum Stamm der Q'eros, einem Stamm, der sich in den Weiten der Berge 500 Jahre lang vor den Spaniern verborgen gehalten hat und nur inkognito in die Täler ging, um den Kontakt zu halten zu den anderen so genannten Indios. Es galt, den Kontakt zur eigenen Kultur zu erhalten, die Verbindung mit Himmel und Erde.
Es ist eine Weile her, seit wir die letzte Straße verlassen haben. Seitdem geht es Berg hoch, Berg runter. Ich sitze inzwischen auf einem Pferd. Es ist mir unmöglich, hier in 5000 Metern Höhe genug Luft in meine Lungen zu bekommen, um mit meinen drei Begleitern mithalten zu können. Vor kurzem ging ein kurzer, aber heftiger Schneeregensturm auf uns nieder. Meine Kleidung ist feucht, mir ist kalt. Wir setzen unverdrossen unseren Weg fort: noch ein Tal. Man kann die Täler gut voneinander unterscheiden; jedes Tal ist ganz anders als das davor; auch wie das Leben.
Während wir einen Pfad entlanggehen, der keinen Meter breit ist, schaue ich nach links den Abhang hinunter. Ich hoffe, dass mein Pferd genauso gerne lebt wie ich. Und während mein Blick über das Tal unter uns schweift, schweifen meine Gedanken ab. Zurück geht meine Aufmerksamkeit, in die Vergangenheit. Ich denke an die Geschichte, die mir Alberto Villoldo mal erzählt hat. Es ist schon merkwürdig. Ich bin Alberto nur einmal begegnet. Wir hatten zwar zum Teil die gleichen Lehrer, aber nun ja, es war nicht zur gleichen Zeit.

Ein alter Paqo sprach einmal mit einem jungen Mann. Dieser junge Mann war sehr stolz auf seine Errungenschaften. Er hatte es geschafft, ein Haus am Ufer des Flusses zu bauen. Außerdem formte er das Ufergelände um, schuf Ackerflächen, eine Anlegestelle für Boote und vieles mehr. Neben seiner Arbeit für sich und seine Familie war

er ein Schüler des alten Mannes, um in der Kunst des Webens von Energien bewandert zu werden, um ein Paqo zu werden. Auch diese Fertigkeiten hatte er zum Einsatz gebracht, um seine Ziele rund ums Haus zu erreichen. Nun war er im Gespräch mit seinem Lehrer, um ihm davon zu berichten.

„Sieh" sprach der junge Mann, „wie weit ich als Paqo schon gekommen bin. Der Fluss des Samiy und Saiwa haben mich unterstützt und ich habe meine Ziele erreicht. Findest Du nicht auch, dass ich schon weit gekommen bin?" fragte er den alten Mann. „Jaja" antwortete dieser, „nur was heißt ‚weit'?" „Du hast durch harte Arbeit und durch klugen Einsatz Deiner Fähigkeiten als Paqo all dies geschaffen. Das ist gut. Du hast Dein Haus am Fluss, Dein Land und Dein Boot. Das ist gut." Bestätigte der alte Paqo. „Schau, ich bin ganz ehrlich zu Dir: ich weiß selbst auch nicht, was ‚weit' bedeutet. Aber während Du Dich mühst, am Ufer des Flusses zu erreichen, was Du Dir als Ziel gesetzt hast, gehe ich stromaufwärts auf die Quelle zu, tauche meine Hand ins Wasser und lenke den Fluss um, so dass er woanders lang fließt und sich die Ufer, die Du so gut kennst, gänzlich verändern. Wer weiß schon, was weit ist!"
Paqos, das sind Mystiker, Heiler und Magier einer Tradition, die über 5000 Jahre nachweisbar ist. Selbst in Caral, der ältesten Stadt in ganz Amerika, hat man Überreste von Symbolen und Gegenständen gefunden, die auch heute noch in einigen Traditionen der Paqos Verwendung finden. Ihre Linien sind ungebrochen. Vor 5000 Jahren, als Caral als Stadtstaat seine Hochphase hatte, war die Tradition, wie

es scheint, schon ausgeprägt. Man findet ihre Spuren wie fletchas (magische Pfeile), Quipus (Knotenschnüre, eine alte Schriftform) und verschiedene typische Symbole immer wieder in den Kulturen, die im Laufe der Jahrtausende in den Andenregionen auftauchen, darunter Moche, Urcos und natürlich Inka. Man findet diese lebendige Tradition nicht nur in Peru, sondern auch in Ecuador, in Chile, in Bolivien und in Teilen des großen Dschungels, darunter Regionen in Argentinien und natürlich Brasilien.

Als wir im Dorf der Q'ero ankommen, bin ich durchnässt. Die mit einbrechender Dunkelheit extrem werdende Kälte kühlt mich aus. Während sich Porfirio, mein Compadre, mit Nicolas darum kümmert, dass die Pferde abgesattelt werden und alle gut untergebracht werden, beginnt Franzesco damit, ein Feuer anzuzünden. Ich schaue ihm dabei zu und zittere in Schüben, unkontrolliert.
In die aufkommenden Flammen starrend geht mir eine Übung durch den Sinn, über die ich mal gelesen hatte. Sie nennt sich „Goldener Ofen" und stammt aus Tibet. Dieses hochspirituelle Volk lebt dort ja unter recht ähnlichen Bedingungen wie die Menschen hier: sehr hoch und sehr kalt. Was mir sehr gefällt an beiden Traditionen ist, dass Spiritualität mit einem ausgesprochen Sinn für Praktisches verbunden ist. Lernt man bei den Paqos die Divination, also das Lesen aus den Cocablättern, wird diese Lehre beendet durch eine Prüfung. Wenn dann mal ein Llama abhanden kommt, hat der zu prüfende herauszubekommen, wo sich dieses Llama befindet und was ihm zugestoßen ist. Hat er seine Lesung beendet, gehen ein paar nachschauen, ob es stimmt. Ist das der Fall, dann hat der Prüfling bestanden.
Wer unter solchen Bedingungen lebt wie die Q'eros in den Anden und die Tibeter im Himalaya, der hat keine Zeit, sich mit etwas zu beschäftigen, dass ihm nicht spürbar hilft. Vielleicht sind diese Traditionen deshalb so hoch entwickelt in ihrer Spiritualität, weil sie sich immer wieder dem Praxistest aussetzen mussten, weil sie einen spürbaren Beitrag zum Überleben leisten mussten, um bestehen zu bleiben. Der ‚Goldene Ofen', so hatte ich gelesen, ist eine Prüfung der energetischen Kraft, die an Ernsthaftigkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Der Prüfling geht in ein nasses Tuch gehüllt in die Kälte der Nacht hinaus und ‚fährt' seine Energie so hoch, dass durch die entstehende Hitze das Tuch trocknet und er eben nicht erfriert.
Nun, auch wenn es nicht so geplant war, so erfülle ich doch alle Voraussetzungen, um diesen Test nun abzulegen. Ich lasse meine Aufmerksamkeit auf meinen Atem gleiten und von da zum Zentrum meiner Energie: je nach Kultur nennt man es Hara, unteres Dan T'ien oder Cosqo und diesen Ball lasse ich nun immer größer werden, bis er über meinen Körper hinaus ausstrahlt. Es funktioniert. Das Gefühl von Kälte weicht, die Zitteranfälle lassen nach und hören auf. Faszinierend.
Wie sagte der alte Paqo noch in der Geschichte? So weit oben zur Quelle hin wie möglich in den Strom des Flusses, der Energie, des Lebens, der Welt eingreifen und so den Verlauf des Flusses und seine Ufer verändern; also die Realität. Ist das damit gemeint? So wie die Nagual, die Mystiker, Heiler und Magier Mittelamerikas von der manifesten Realität als ‚Tonal' sprechen, eine Insel, die vom ‚Nagual', dem Meer der Mystik umspült und so verändert wird?

Da fällt mir eine andere Geschichte ein. Diese wurde mir erzählt von dem Lehrer, von dem ich wohl am meisten gelernt habe: Don Americo Yabar Zeballos. Er und Don Juan Nunez del Prado sind die beiden, die als erste Nichtindianer von den Paqos der Q'ero in die Tradition eingeführt wurden. Ich habe das Glück, beide zu Lehrern zu haben.
Americo erzählte mir einmal eine Geschichte, als er mit einigen Q'eros durch die Anden wanderte. Es hatte wohl Unstimmigkeiten gegeben, die Stimmung war getrübt. Passend dazu trübte sich das Wetter ein. Es begann zu nieseln, dann wurde Schnee daraus. Americo fiel das Verhalten einer Indianerin auf, die entrüstet schien. Das fand er als Reaktion sonderbar. Schließlich drehte sie sich um zu ihren Mann und zischte ihn an, „Hör sofort damit auf!" „Ein bisschen noch!", war sein Antwort.

Als wir in den ersten Regen kamen, hatte ich noch gedacht, wir haben Pech mit dem Wetter. Nun aber denke ich, dass es ein Glück ist, diese Prüfung machen zu dürfen. Es ist gut, sich dem Praxistest zu stellen. Ich gehe diesen Weg ja nicht, um mir selbst und anderen schöne Geschichten erzählen zu können. Es muss nicht unterhaltsam sein. Aber es muss real sein, wirksam sein, eine überprüfbare Veränderung bewirken.
Wie geschieht das eigentlich? Vom ‚Goldenen Ofen' hatte ich nur gelesen. Die körperlichen, mentalen und geistigen Wahrnehmungen im Umgang mit ‚Energie' sind mir vertraut. Ich habe nicht gezweifelt, ob ich das kann. Ich habe mir auch nicht durch ‚Positive Affirmationen' einzureden versucht, dass ich das kann. Ich habe einfach das getan, was ich ‚meine Energie fließen lassen' nenne und die Freude genossen, dies zu spüren.

Die Wärme gespürt und mich gefreut. Es ist meine subjektive Wahrheit! Es ist kein Glaubenskonzept, keine Religion. Sondern ich erfahre es ganz real: es wird mir warm!

Positives Denken ist
nur Pfeifen im dunklen Wald;
Inbrünstiges Glauben ist
nur Pfeifen im dunklen Wald;
Das Einhalten von bestimmten Ritualen ist
nur Pfeifen im dunklen Wald.

Welches Gefühl stellt sich denn ein, wenn man weiß, dass ein wunderbares Ereignis auf einen zu kommt: wenn man weiß, dass man eine wichtige Prüfung bestanden hat und tags drauf die begehrte Urkunde bekommen wird; wenn man weiß, dass man morgen etwas erhalten wird, was man sich schon lange wünscht; dass ein geliebter Mensch wiederkommen wird. Es ist Vorfreude – einfach Freude, Gewissheit.
Gewissheit ist die große Schwester des Glaubens. Der kleine Bruder Glauben hat die Ungewissheit im Gepäck. Dadurch die Inbrunst. Es ist eben die Inbrunst, die das Pfeifen im dunklen Wald ist. Die Inbrunst soll die Ungewissheit bannen. Die Inbrunst hat Angst vor der Ungewissheit. Deshalb behaupten so viele Inbrünstige, dass ihre subjektive Wahrheit eine objektive sei; ihr individuelles Erleben allgemeingültig. Das Andersglaubende Ungläubige sein, Unerwachte. Deshalb reden Inbrünstige so viel über ihren Glauben, wollen überzeugen, missionieren.

Die Gewissheit geht strahlend zum Strand. Die große Schwester der Vorfreude durch Gewissheit wiederum ist die Liebe. Munay heißt das auf Quechua. Darin ist die Freude des Werdens, die Freude des Tuns. Darin ist die Hingabe eines tibetischen Mönches an sein Sandmandala oder die eines Paqos an ein Haiwa Riski. Darin ist das Gefühl des Einsseins mit all dem. Hier hinein, mitten in die Gewissheit, Freude, Liebe, also mitten hinein ins Munay findet man nicht so ohne weiteres. Eine wichtige Errungenschaft als Voraussetzung ist die innere Klarheit, die Fähigkeit, den Fokus zu setzen. Auch dies hat mir Americo in einer Geschichte verdeutlicht.
Americo war nach langen Jahren der Ausbildung auf dem Weg zu einem Lehrer ganz besonderer Art. Er hatte viel von ihm gehört und sich deshalb auf die Suche begeben. Zu Pferd ritt er in die Region, von der es hieß, hier würde dieser Meister leben. Schließlich sah er ihn im Hang einer Bergflanke sitzen. Neben ihm schien noch ein weiterer zu sitzen. Vorsichtig ritt Americo näher. Schließlich erkannte er, dass der andere, der neben dem ehrwürdigen Alten saß, kein Mensch, sondern ein Kondor war. Sie saßen nur wenige Meter auseinander, dieser Alte und der Kondor. Vor Ehrfurcht stieg Americo ab, band sein Pferd an und ging mit äußerster Vorsicht langsam näher, sehr darauf bedacht, kein Geräusch zu machen. Er war noch ein gutes Stück entfernt, als der Kondor seine Flügel ausbreitete zu diesen majestätischen 3 Metern und davonflog. Langsam ging er weiter. Der alte Lehrer rührte sich nicht. Schließlich rief Americo aus mehreren Metern Entfernung einen Gruß. Der Alte antwortete: „Du hast meinen Lehrer verjagt mit Deinem Lärm!"„Aber ich habe doch überhaupt keinen Laut gemacht. Nicht ein Steinchen hat sich gelöst." „Das meine ich nicht. Ich meine den Lärm in Deinem Kopf!"

Paqo ist eine uralte, lebendige Tradition. Mann kann ihr begegnen. Man darf sie verändern. Sie ist keine Religion. Porfirio ist der Vater meiner Patentochter, das bedeutet Conpadre. Nächstes Jahr werde ich ihn vielleicht wieder sehen, wenn ich wieder dort bin. Und vielleicht werden mich Interessierte begleiten. Auch Americo werde ich nächstes Jahr wieder sehen. Vielleicht in Cusco, bestimmt aber in Deutschland, denn er wird uns nächstes Jahr besuchen. Weiterhin gibt es immer mal wieder Wochenendworkshops zu diesen Themen.

Wer Interesse hat schreibt mir unter
kontakt@michael-schippel.de